

# Auf getrennten Wegen? : Zur Ausbildung des Heimerzieher-Personals

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807476>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

laufen, der Hausvater aus dem Erziehungsheim. Wir sind bei einer Tasse Kaffee zusammengesessen. «Pläne?» fragte ich. «Gewiss, ich fahre nächsthin für eine Woche nach Deutschland an eine Studententagung. Nachdem an der letztjährigen Arbeitstagung in Meggen wiederholt das Wort von den ‚verpassten Gelegenheiten‘ geprägt wurde und seither im VSA alles totenstill blieb, muss ich mich auf eigene Faust wehren. Ich frage mich natürlich, welchen Wert diese an und für sich berechtigten Arbeitstagungen haben, wenn abschliessend doch alles beim alten bleibt und man ein

Jahr lang einfach nichts hört und offenbar auch nichts tut.» Das tönte wie ein abverheites Dessert zu meinem eben geschriebenen Bericht über die diesjährige Arbeitstagung in Meggen. Habe ich wohl die Begegnung von heute abend vorausgeahnt? Fast scheint mir so. Denn am Schluss der diesjährigen Arbeitstagung gab ich selber zu bedenken, man möge nicht lange zuwarten, sondern nun die Probleme anpacken. Und nun wird mir über den Tisch hin der Kaffee versalzen mit der Klage: «Es bleibt alles beim alten!» Wirklich, VSA, bleibt alles beim alten?

## Auf getrennten Wegen?

### *Zur Ausbildung des Heimerzieher-Personals*

Durch den chronischen Mangel an geeignetem Nachwuchs in den schweizerischen Heimen und Anstalten ist in den letzten Jahren vermehrt das Problem der Ausbildung ins Blickfeld gerückt, und es sind vor allem in diesem Sektor neue Wege gesucht worden, um der Praxis brauchbare Mitarbeiter zuzuführen.

Während sich noch in der Zwischenkriegszeit wohl wenige Heimleiter über eine Grundausbildung ihrer Mitarbeiter den Kopf zerbrochen hatten, nahmen sich seit dem Zweiten Weltkrieg die damals schon bestehenden Schulen für soziale Arbeit dieses Problems vermehrt an und begannen die Ausbildung junger Leute für die geschlossene Fürsorge immer ernsthafter auszubauen. Man liess sich dabei vom Grundsatz leiten, dass für Mitarbeiter in Heimen sowohl für die Jugend wie für die Alten und Pflegebedürftigen nicht nur hauswirtschaftliche Kenntnisse und einige pädagogische Faustregeln genügen, sondern, dass nur ein vertieftes Wissen um die kausalen Zusammenhänge sozialen, psychischen und physischen Versagens und nur eine im theoretischen Unterricht geordnete Praxis die wahren Grundlagen für eine fruchtbare Heimtätigkeit bilden könnten. Dabei kamen aber diese Ausbildungsstätten bald einmal in Konflikt mit den Forderungen der Praxis.

Von der im Praktikum stehenden Schülerin erwartete die Schule, dass sie das täglich Erlebte und Erfahrene gedanklich verarbeite, was der betreffenden Praktikums-Institution unter Umständen empfindliche Servitute erwachsen liess. Die durch die Schule erstrebte Hebung des Berufsniveaus bewirkte ferner, dass ihre Absolventinnen neben nichtausgebildeten Kolleginnen besonders kritisch beobachtet wurden und man ihnen allgemein-menschliches Versagen doppelt ankreidete. Dabei fiel mancher Vorwurf auch auf das Konto der betreffenden Ausbildungsstätte. Sie sei zu wirklichkeitsfremd, hiess es beispielsweise, und bilde ihre Leute so aus, dass sie den realen Gegebenheiten der Praxis mehr oder weniger hilflos gegenüberstünden. Von entscheidender Bedeutung war indessen die kritische Argumentation der Praktiker dort, wo das Problem des Nachwuchsmangels berührt wurde, wo man nämlich feststellte, dass die von der Schule getroffene Auslese zu eng angesetzt war und deshalb das von

ihr ausgebildete Mitarbeiterkontingent zahlenmässig in keinem Verhältnis zum Bedarf stand.

Hier setzte nun nach dem Prinzip der aktiven Selbsthilfe eine ganze Reihe von Gründungen neuer Ausbildungsstätten ein. Schon 1948 hatte die bernische Fürsorgedirektion Fortbildungskurse für Heimleiter und Mitarbeiter lanciert. 1952 beschloss der zürcherische Kreis des VSA auf Initiative von Dr. Meyer einen zweijährigen permanenten Kurs zu schaffen, der in 4 Monaten Theorie und 18 Monaten Praktika «eine Ausbildungsmöglichkeit für mehr praktisch Begabte und bereits in der Anstaltsarbeit Tätige» darstellen sollte. Das Ziel bestand darin, diese Leute nicht nur für Erziehungsheime, sondern auch für die Arbeit in Alters- und Pflegeheimen vorzubereiten. Der «Meyerkurs» wirkte wie ein Signal, und es entstanden in rascher Folge in Basel, Luzern und Bern weitere, ähnlich geführte Ausbildungsstätten mit der gemeinsamen Absicht, junge Leute beiderlei Geschlechts, die sich zum Besuch einer sozialen Schule nicht entschlossen konnten (oder nicht aufgenommen worden waren), den Weg zur geschlossenen Fürsorge zu erleichtern. In Basel haben kürzlich die Leiter der kantonalen Heime die Schaffung einer dreijährigen Berufslehre für Heimerziehung an die Hand genommen, die sich in ihrer ganzen Konzeption — 4 Tage Arbeit im selben Heim und 1 Tag Schulunterricht sowie Entlohnung der «Lehrlinge» — stark an die in Gewerbe und Industrie gebräuchliche Berufsausbildung anlehnen wird. Bei der Mehrzahl der so geschaffenen Kurse trachtet man nach einer Ausbildung, welche verschiedenen Heimtypen gerecht werden soll. Nicht zu verkennen ist ferner die gutschweizerische Tendenz, den Nachwuchs so zu formen, dass er am besten in die betreffenden regionalen Verhältnisse passt, denn im bernischen Heim herrscht nicht ganz dieselbe Atmosphäre wie im zürcherischen. Auch konfessionelle Gesichtspunkte sind mitbestimmend.

Auf diese Weise haben sich nun in den letzten zehn Jahren

#### **zwei verschiedene Ausbildungstypen**

herausgeschält, nämlich die traditionelle Schule einerseits und die durch den Mangel an Arbeitskräften stark

forcierte regionale Kursausbildung. Nicht von ungefähr stellt Martha Bieder in ihrem Aufsatz vom 9. Februar 1962 in den «Basler Nachrichten» fest, dass es sich da «um zwei verschiedene Auffassungen der Vorbereitung auf den Erzieherberuf» handle. Obschon immer wieder betont wird, dass keine gegenseitige Konkurrenzierung beabsichtigt sei, so besteht eben doch eine gewisse Divergenz zwischen den beiden Bildungsarten, die zu erkennen man den Mut haben muss.

#### **Was wollen die traditionellen Schulen?**

Sie sind aus dem Bedürfnis heraus entstanden, brach liegenden, oft wild wuchernden Helferwillen in rationale Bahnen zu lenken — zu kultivieren. Ihr vornehmstes Anliegen besteht darin, eine Grundausbildung zu schaffen für die Tätigkeit des Sozialarbeiters schlechthin, wobei grundsätzlich sowohl die in der offenen wie in der geschlossenen Fürsorge Tätigen in gleicher Weise gemeint sind. Sie möchten jene Anwärter gewinnen, die bereits über eine gewisse Allgemeinbildung und Reife verfügen und ihnen eine Gesamtschau und innere Haltung zuteil werden lassen, die zum aktiven Umgang mit Menschen erst richtig befähigt. Ein blosses Aneinanderreihen von Wissensstoffen scheint ihnen sinnlos zu sein, wenn es dabei nicht gleichzeitig zu einer Formung der Gesamtpersönlichkeit des Schülers kommen kann. Sie haben in langen Jahren wichtige Erfahrungen gesammelt und Beziehungen zu den Hochschulen und dem Ausland angeknüpft. Sie möchten diese ihre Ziele weiterhin anstreben, in diesem Sinne bildend und forschend weiterschreiten und den Beruf des Sozialarbeiters fachlich und ethisch auf dem ihm gemässen Niveau halten.

#### **Was wollen die neuen Ausbildungskurse?**

Sie sind im Grunde aus einer Notlage heraus entstanden — der Personalnot. So müssen sie auch verstanden und aufgefasst werden. Es geht ihnen darum, einen möglichst grossen Kreis helferwilliger Leute zu erfassen und sie praktisch und theoretisch in die Anstaltsarbeit einzuführen. Es handelt sich dabei mehr oder weniger um Improvisationen, die von akuten wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen diktiert wurden. Es geht bei den Kursen ferner darum, den Nachwuchs so zu formen, dass er in die künftige Umgebung hineinwachsen kann und den Anforderungen des Heims gerecht wird. Wo die traditionelle Schule Forderungen an das Heim stellt, da stellt bei den neuen Kursen das Heim Forderungen an die Ausbildung. Diese können dadurch noch einseitiger und intensiver gestaltet werden, dass sich Kursleitungen und Dozentenstäbe der neuen Kurse vorwiegend aus Heimleiterkreisen rekrutieren.

Es wäre gefährlich, zu behaupten, diese neue Kursausbildung habe deshalb kommen müssen, weil die bisherigen Schulen in ihrer Aufgabe versagt und ein zu hohes Niveau angesteuert hätten. Man könnte dann den Stiel umkehren und sagen: Das gegenwärtige Niveau der schweizerischen Heime ist, gemessen am international erarbeiteten und festgelegten Ausbildungsstand, zu niedrig! Mit derart lapidaren Urteilen kämen wir nicht weiter und würden uns eine fruchtbare Sicht nur verbauen. Aber man darf auch nicht über die Tatsache hinwegsehen, dass die aus der Unabhängigkeit und Dynamik der Schulen erwachsenen Forderungen an das Heim wesentlich zu seiner fruchtbaren Ent-

wicklung beitragen kann. Wir müssen uns auch der Gefahr einer Stagnierung, ja sogar der Reaktion im Ausbildungsstand bewusst sein, wenn die Heime allzu leichtfertig zu Trägern der Ausbildung werden. Es geht dabei nicht um die Frage des Anteils von Praktikum und Theorie an der Gesamtausbildung. Wesentlich ist, ob und wie den Schülern Gelegenheit geboten wird, das Theoretische in der Praxis fruchtbar wirken und die in den Praktika gewonnenen Erfahrungen in der Theoriestunde zu einem lebendigen Berufserlebnis verschmelzen zu lassen.

Die Schulleitungen der traditionellen Ausbildungsstätten befürchten durch die Neuschaffung von Kursen eine Niveausenkung des Heimerzieherberufes, weil hier ohne Erfahrung und Entwicklungsprozess an eine Aufgabe herangegangen werde, und weil eine Weiterbildung des Kreises (zum Beispiel Herabsetzen des Aufnahmealters und der Vorkenntnisse) unweigerlich eine Verwässerung des Bildungstoffes zur Folge haben müsse. Diese Befürchtung wäre dann gerechtfertigt, wenn man die neuen Kurse an die Stelle der bisherigen Ausbildung setzen wollte und der Meinung wäre, letztere seien nun überflüssig geworden. Wir brauchen aber nach wie vor eine gründliche, ganzheitliche Vorbereitung auf verantwortungsvolle Posten in der Heimerziehung, wie sie uns nur durch die bewährten Schulen geboten werden kann. Wir brauchen aber auch junge, hilfsbereite Menschen, die vielleicht noch nicht über die von den Schulen verlangte Reife und Vorbildung verfügen und trotzdem für verschiedenste Chargen im Heim geeignet sein können. Sie würden der sozialen Arbeit endgültig verloren gehen, könnte man sie nicht auf dem Weg der neuen Kursausbildung gewinnen.

*In Unterrichtsgestaltung und Methodik stehen den Kursen weitgehend die gleichen Möglichkeiten offen wie den Schulen.*

Aber auch die Schwierigkeiten, geeignete Dozenten zu finden, werden ihnen nicht erspart bleiben. Im Interesse der angestrebten Ziele darf kein Prestige-Anspruch aufkommen. Die Schulen sollten in ihrer bekannten Grosszügigkeit bereit sein, den jungen Kursen dort beizustehen, wo es um die Erarbeitung neuer Erkenntnisse geht. Der Kursleiterschaft andererseits fällt kein Stein aus der Krone, wenn sie zu diesem Zweck die Kontakte mit den Schulen sucht und sich auch allfälliger Kritik zugänglich zeigt.

Beurteilen wir die beiden Ausbildungsarten nach den Motiven ihrer Entstehung, dann fällt es uns leichter, ihre Möglichkeiten und Grenzen objektiv zu erkennen. Wir geraten dann auch nicht in Versuchung, sie gegeneinander auszuspielen, sondern müssen einsehen, dass zur Zeit *beide* in ihren Bereichen die an sie gestellten Aufgaben zu erfüllen vermögen, wenn sie ihrer Bestimmung treu bleiben. Ihr gemeinsames Ziel aber ist dieses: Die Erfassung gesunder, mitmenschlich empfindender Leute und deren Führung und Formung zu einer Tätigkeit, welche sich mit dem menschlichen Versagen, aber auch mit dem Aktivieren verschütteter Kräfte zu befassen hat. Solches kann nur erreicht werden, wenn das vermittelte Wissen und Erleben von der Persönlichkeit des Schülers verinnerlicht wird, wenn ein freudiges Berufs-Bewusstsein wachsen kann und wenn die vorhandenen Gegebenheiten nicht als unveränderliche Fakten hingenommen werden. es